



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bismarck`s Geheimnis.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bismarck's Geheimniß.

Wir und alle Bewunderer des Fürsten Bismarck haben bisher gemeint, daß derselbe Deutschland und sich selbst groß gemacht durch den scharfen Verstand und die heroische Willenskraft, die ein uns Deutschen und ihm wohlwollendes Geschick ihm verliehen. Er war uns und wird vermuthlich unsern Nachkommen in weit höherem Maße einer der mächtigen geschichtlichen Genien sein, wie sie dann und wann auftreten, um die Welt zu ihrem Heil in neue Bahnen zu zwingen. Wir suchten also in ihm selbst das Geheimniß seiner wunderbaren Erfolge und meinten es zum Theil gefunden zu haben. Ein Verstand, der grundsätzlich nur erreichbare Ziele erstrebt, ein weiter Ueberblick über die geeigneten Mittel zu ihrer Erreichung und über die Hindernisse auf dem Wege zu diesen Zielen, eine überaus feine Hand in der Behandlung der dabei vor Allem in Betracht kommenden maßgebenden Personen, die Gabe, zu rechter Zeit zuzuschlagen, sonst zu vertagen, das fast beispiellose Geschick, den Gegner unvermerkt dahin zu lenken, daß er sich selbst vor der Welt ins Unrecht versetzt, eine gleich seltene Vorurtheilslosigkeit den Parteidogmen rechts und links gegenüber, ein vollkommen reines Rechnen mit den Thatsachen, dem es beim Ausdruck seiner Ergebnisse doch nicht an gewinnender Wärme und poetischem Glanze fehlt, gewaltigste Energie, die vor nichts Nothwendigem zurücktritt, und dabei eine Mäßigung, die nur das Nothwendige fordert und darum bereitwillig zu Compromissen die Hand bietet, ein kalter Kopf über einem heißen Herzen, Achill und Odysseus in einer Person — das ungefähr wird Manchem mit uns als die Lösung des Räthfels seiner Erfolge erschienen sein.

Anderere haben diese Lösung anderswo gesucht. Deutsche Träumer entdeckten, daß es lediglich die von ihnen erfundene „Volkseele“ gewesen, die Alles vorbereitet und schließlich sauber ausgeführt. Andere gaben Bismarck abergläubisch das Glück zur steten Begleitung. Wieder Andere erblickten mindestens ebenso abergläubisch allenthalben, wo er auftrat, den Verrath als Schatten hinter seinen Gegnern. Leute, für die der böse Feind noch nicht todt ist, können von den Thaten und Siegen des großen Regenerators Deutschlands vermuthet haben, daß es dabei nicht mit rechten Dingen zugegangen sei u. s. w.

Die wunderlichste Erklärung der Größe des Fürsten, die uns bis jetzt zu Gesichte kam, ist, wie es scheint, einem wackern Engländer gelungen und grassirt gegenwärtig in Gestalt einer Broschüre auch in dänischer Sprache, in der sie sich „den nyn Naturkraft Odometret, der har gjort Grev Bismarck stor og mägtig“ nennt. Wir theilen sie, die dem Anschein nach ernsthaft ge-

meint ist*), im Folgenden als eine Curiosität und als eine Probe dessen, was man dem Glauben gewisser Schichten des englischen und dänischen Publicums zumuthen darf, in deutscher Uebersetzung mit, obwohl die Erzählung recht plump erfindet, überhaupt nichts weniger als ein Kunstwerk ist und zum großen Theil auf äußerst ordinären und unwürdigen Voraussetzungen ruht.

Vorrede. Da es natürlicherweise den Leser dieses Buches interessiren muß, Nachricht zu erhalten, wie man die Wahrheiten, die es enthält, hat herausfinden können, so wird Folgendes bemerkt: Graf Bismarck hatte vor vielen Jahren einen Kammerdiener, welcher die ganze Zeit bei ihm diente, wo der Graf sich in dem Badeorte Homburg aufhielt. Dieser wurde vor einigen Jahren verabschiedet, man sagte, wegen Schwachheit, aber das war nicht der richtige Grund. Der Graf hatte inzwischen versprochen, für ihn und seine Familie zu sorgen, so lange er oder sie lebten, aller Wahrscheinlichkeit nach, damit sie nicht verrathen sollten, was sie wüßten, aber er hatte dieses Versprechen nicht gehalten. Als nun der alte Diener merkte, daß der Tod sich näherte, übergab er seiner Frau ein Document, welches, wie er sagte, sie und die beiden Kinder vor Noth bewahren würde. Auf dem Packet stand eine Adresse an den Betreffenden, den sie aussuchen sollte. Dies ist der Name des Mannes, der als Verfasser auf dem Titelblatt steht.

Vor einer Anzahl Jahren, da Bismarck noch ein junger Mann war (der verstorbene Kammerdiener hat nicht angegeben, wie alt der Graf war oder in welchem Jahre es vorging), hielt der Graf sich einen Monat in dem Badeorte Homburg auf, theils um sich an den Vergnügungen und Zerstreuungen der fashionablen Welt zu betheiligen, theils um das Bad zu gebrauchen, da er an starker Abspannung litt, etwas, was man heutzutage kaum vermuthen würde, was aber nichtsdestoweniger der Fall war und vielleicht darin seinen Grund hatte, daß er sich noch zu nichts Großem und Außerordentlichem berufen fühlte, sondern noch im Dunkeln tappte und noch keinen bestimmten Wirkungskreis für sich sah. Der Graf war deshalb sehr reizbar und es ließ sich schwer mit ihm umgehen, weshalb der Kammerdiener viel auszustehen hatte, da sein Herr allezeit seine üble Laune an seiner Umgebung ausließ und diese die größte Portion Grobheiten bekam.

Der Graf ging jeden Abend spazieren, und auf einer dieser Wanderungen fiel sein Blick auf ein erleuchtetes Fenster in einem kleinen Hause, das in einem mit vielen Obstbäumen bepflanzten Garten lag. Was besonders die Aufmerksamkeit des Grafen auf sich lenkte, war, daß sich drinnen, hinter den Fensterscheiben eine seltsame Gestalt bewegte, die sich mit einem dem Grafen

*) Verfasser ist Dr. phil. de Lagrelé, dänischer Verleger J. Rothschildt und Comp. in Kopenhagen.

durchaus unbegreiflichen Etwas beschäftigte. Daß es ein Verbrecher, ein Falschmünzer oder etwas Aehnliches sein sollte, sah der Graf als ganz unwahrscheinlich an, da die betreffende Person ihr soeben bezeichnetes Geschäft doch gewiß nicht unverhüllt betrieben, und da sie dann doch nicht, wie hier der Fall war, die Rouleaux oben gelassen haben würde.

Der Graf ging sogleich mit leisem Schritt in den Garten hinein, um sich die Person näher zu betrachten. Es war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren mit langen rabenschwarzen Haaren, dunkeln, blitzenden Augen, dunkelbrauner Gesichtsfarbe und gekleidet in eine phantastische, halb morgenländische Tracht. Er war damit beschäftigt, Buchstaben oder Zeichen zu lesen, welche von Gold oder einem andern ähnlichen Metall verfertigt und auf einer silberartigen Platte angebracht waren. Das Ganze stand auf einem kleinen merkwürdig plumpen Schreibtisch mit ausgeschlitzten Figuren, welche wunderlichen Thier- oder Götterbildern glichen. Ueber diesen Buchstaben schwebte ein Ring, der an einer grünen Schnur hing, die ihrerseits um das oberste Glied des Daumens und Zeigefingers einer Figur geschlungen war, welche aussah, als ob sie von rothem Leder oder Saffian gemacht wäre. Die Figur trug zum Theil Kleidungsstücke, die von Katzenfell zu sein schienen.

Bismarck starrte zuerst erstaunt auf diese Scene, er konnte nicht fassen, weshalb der Mann mit so großer Aufmerksamkeit die Schwingungen des Ringes betrachtete und immer hastig die Buchstaben aufschrieb, über denen er anhielt. Als gebildeter Mann hatte er natürlich vom *Odometre* sprechen gehört, einem Apparat, der, je nach der Beschaffenheit des Metalls, welches man unter ihm anbringt, kürzere oder längere Schwingungen vornimmt; dagegen hatte er nichts davon gehört, daß man unter sothanan Apparat erklärende Dinge, z. B. wie hier der Fall war, Buchstaben, anbringen könnte.

Bismarcks Einbildungskraft gerieth sofort in eine sehr lebhafte Bewegung. Er war von Natur zum Aberglauben geneigt, und die verschiedensten Gedanken bestürmten sein Gehirn. Sein Kopf brannte in Fieberhitze; denn er konnte sich nicht täuschen, wenn er annahm, daß der Mann in der phantastischen Tracht an den Apparat Fragen richtete, die dieser mit Schwingungen des Ringes über den Buchstaben beantwortete, welche unter demselben angebracht waren. Im Geiste sah er sich bereits als Eigenthümer des Apparats vor ihm sitzen und eine Frage über die Zukunft an ihn richten. Das war ein sehr behaglicher Gedanke für den Grafen. Aber wie sollte er sich dieses Apparats bemächtigen, wie das Geheimniß erfahren, wem er gehörte und wer die räthselhafte, phantastisch gekleidete Person war, welche die Geschichte der Zukunft las? Alles das gab ihm noch zu denken.

Dem Grafen bebten die Knie, sein ganzer Körper brannte wie von Fieber.

Er schlich sich leise aus dem Garten, merkte sich Ort und Stelle sowie die Umgebung und eilte nach Hause.

Nach der Heimkehr befohl er dem Kammerdiener, bei Zeiten am nächsten Morgen sich zu erkundigen, wer der seltsame Fremde sei, und was man über ihn sagte. Darauf leerte der Graf eine halbe Flasche Cognac mit einem Zug und legte sich zur Ruhe.

Am nächsten Vormittag früh erhielt der Graf Nachricht von seinem Kammerdiener. Das Haus, so meldete dieser, würde von einem englischen Lord bewohnt, der einen indischen Diener hätte, welchen er selbst aus diesem Lande mitgebracht. Der Lord wäre diesem Diener sehr gewogen, theils weil er ihm das Leben gerettet, indem er den Angriff eines aufrührerischen Stammes vorausgesehen und vor demselben gewarnt hätte, so daß der Lord zeitig genug Nachricht bekommen, um, statt ermordet zu werden, den Sieg zu behalten, theils weil der Indier sich nicht wie die meisten englischen Diener betränke und viel Zeit in den Wirthshäusern und Spielhöhlen zubrächte. Der Indier bleibe stets zu Hause, und sein einziges Vergnügen bestände darin, daß er seine freie Zeit dazu benutzte, sich in den Schmuck und die Tracht seiner Väter zu kleiden und sich mit einigen goldglänzenden Buchstaben und einer Figur zu beschäftigen, die in seinem Zimmer aufgestellt seien. Aber was das zu bedeuten hätte, wußte niemand. Die allgemeine Ansicht ginge dahin, daß er halbverrückt wäre.

Das war Alles, was der Diener wußte. Aber für Bismarck war es genug. „Desto besser“, dachte er, „daß man ihn für verrückt ansieht, das ist er gewiß nicht.“ Der Graf wollte nämlich sich nicht von der einmal gefaßten Idee in Betreff der geheimnißvollen Kraft trennen, die ihn zu einem großen weltberühmten Manne machen sollte.

Als der Abend kam, legte Bismarck Sakaienkleider an, ging nach dem geheimnißvollen Hause, klopfte an die Thür des Zimmers, wo der Indier wohnte, und wurde nach langem Warten eingelassen. Er gab sich für den Diener eines sehr reichen Herrn aus, der von diesem den Auftrag erhalten, ihm den Apparat abzukaufen, zu dem er schon längst Lust gehabt hätte.

Der alte Diener geberdete sich wie ein Nasender, er gesticulirte mit Armen und Beinen und konnte lange Zeit nicht sprechen. Endlich ging er hin zu der Figur, drückte auf eine verborgene Feder und zog aus einer Oeffnung ein mit seltsamen Zeichen bedecktes Pergament. Dieß übergab er Bismarck, indem er auf englisch sagte: „Lies das!“

Bismarck sah verwundert auf dieses Stück Pergament und antwortete rasch in derselben Sprache: „Haben Sie die Gefälligkeit, mir das zu übersetzen. Welche Sprache ist es?“

„Das ist meine Muttersprache,“ erwiderte der Indier, indem er das Grenzboten II. 1871.

Document mit vieler Sorgfalt zurücknahm und zusammenrollte, „aber wenn Du das nicht lesen kannst, wie ich eben noch glaubte, so werde ich Dir auch den Inhalt davon nicht sagen.“

Er machte eine Pause, als ob er sich etwas überlegte, und setzte sich langsam nieder auf einen Haufen runde Kugeln oder Polsterkissen, die ihm als eine Art Divan dienten.

Aber mit plötzlichem, fast fieberhaftem Sprung erhob er sich nach Verlauf kurzer Zeit und äußerte Folgendes oder stieß es vielmehr aus:

„Meine Väter, von denen ich diesen unschätzbaren Apparat geerbt habe, geboten mir bei Strafe ihres Fluchs und ihrer Götter Ungnade, mich niemals von ihm zu trennen, sondern ihn nach meinem Tode meinen Nachkommen zu hinterlassen. Denn mit seiner Hülfe kann man die Zukunft lesen, und es wird mit ihm einmal dahin kommen, daß er mit seinen Voraussagungen Bestürzung (Forbausel) in allen Welttheilen erwecken wird. Das sagt nicht bloß mein Vater, sondern auch der Apparat selbst. Er ist der einzige seiner Art in der ganzen weiten Welt. Nirgends giebt es Seinesgleichen.“

Bismarck versuchte nun, den Indier zu bewegen, daß er mit dem Apparate operire, was ihm auch gelang. Er sah, wie der Ring, der an dem Faden hing, über den verschiedenen Buchstaben verweilte, welche der Indier schnell niederschrieb. Als diese zusammengesetzt wurden, las der Indier deutlich auf englisch: „Ja, ich werde einmal Bestürzung in allen Welttheilen erwecken.“

Bismarck bemühte sich nun weiter, den Indier dahin zu bringen, daß er ihm den Apparat gegen eine bedeutende Geldsumme abtrete; aber der alte Diener war unbeugsam, ja er gerieth zuletzt sogar in Zorn, sodaß der Graf zu der Erkenntniß kam, auf diesem Wege werde er bei dem Indier nichts durchsetzen. Indeß war er doch froh über die Nachricht, die er erhalten; denn er glaubte jetzt zu wissen, wie er den Apparat zu befragen und sich zugleich die Antworten zu deuten hätte.

Am nächsten Tage wurde der Kammerdiener zu dem alten Indier mit einem noch glänzenderen Anerbieten gesandt, aber gleichermaßen abgewiesen.

Am Abend schlich sich Bismarck zum zweiten Mal durch den Garten nach dem geheimnißvollen Hause, um den alten Diener abermals zu belauschen. Er sah jetzt, daß sein letztes, glänzendes und verführerisches Anerbieten den Alten nicht wenig erschüttert und aufgeregt hatte. Denn er lag auf den Knien vor einer Art Altarbild und rief seine Väter und seine sowie deren Götter an, in die große Sünde zu willigen, an die er dachte, nämlich den Apparat für ein ganzes Vermögen zu verkaufen. Der Indier war in Thränen gebadet und sehr bewegt. Als er sich endlich erhob, ging er sofort auf

den Apparat zu und, nachdem er ihn gestellt, richtete er laut die Frage an ihn: „Im Namen der Götter meiner Väter frage ich, darf ich dich verkaufen?“

Bismarck holte tief Athem und blickte sich fast blind, um die Antwort zu sehen. Er konnte zwar nichts gewahr werden, aber nach den Geberden des Indiers zu schließen, mußte es ein bestimmtes „Nein“ gewesen sein.

Behend vor Zorn und in noch üblerer Laune als vorher ging Bismarck nach Hause.

Der Graf dachte nun jeden Tag an nichts anderes, als wie er den Apparat sich verschaffen könnte, und deshalb ist es eben nicht zu verwundern, daß er schon nach Verlauf kurzer Zeit einen Plan fertig hatte.

Er bewog einen seiner Freunde, einen Gutsbesitzer einige Meilen von da, den englischen Lord zu einem großen abendlichen Feste einzuladen, und benutzte die Abwesenheit des Lords und seines Dieners, sich Zugang zu dem Zimmer des letzteren zu verschaffen, wo er dann ohne Weiteres dem Apparat, nachdem er ihn gestellt, die Frage vorlegte: „Was soll ich thun, um dich zum Eigenthum zu erhalten?“

Nachdem er einige Mühe gehabt hatte, sich die Schwingungen des Apparats über den Buchstaben zu deuten, las er ungefähr folgende Antwort heraus:

„Leg' etwas falsches Geld in seine Schublade und drohe ihm mit einer Anklage wegen Falschmünzerei, so wirst du ihn in deine Gewalt bekommen und mich erhalten.“

Bismarck eilte sofort weg, verschaffte sich durch seine Verbindungen einige falsche Goldstücke und legte sie in die Schublade des Indiers. Darauf verließ er innerlichst vergnügt das geheimnißvolle Haus.

Der Graf ließ nun den Indier durch seinen Kammerdiener als Falschmünzer anzeigen, worauf man sofort, damit jener sich nicht mit Hülfe einer Frage an den Apparat schnell eine Ausrede oder Rettung verschaffen könne, zu einer Haussuchung bei ihm schritt, welche natürlicherweise das Ergebnis hatte, daß man das falsche Geld fand und den alten Diener, trotzdem er seine Schuld in Abrede stellte, in Haft nahm.

Im Gefängniß besuchte dann Bismarck den unglücklichen alten Diener, der sehr niedergeschlagen war und ohne langes Bedenken auf den Vorschlag des Grafen einging, der dahin ging, er, Bismarck, wolle ihm seine Freiheit auswirken, wenn er, der Indier, ihm für eine gewisse Summe den Apparat verkaufen und ihm alle Geheimnisse mittheilen wollte, die etwa mit den verschiedenen Weisen, mit ihm zu arbeiten, verbunden sein sollten. Der Graf erfuhr dabei, daß es eine geheime Naturkraft war, welche man bis dahin

zwar zum Theil gekannt, aber nicht in der Weise zu gebrauchen gewußt hatte, wie die Väter des Indiers bei ihrer genauern Kenntniß derselben.

Der Indier wurde nun frei, er hatte deswegen aber nicht viel Freude von seinem mit so großer Sorge erworbenen Vermögen; denn Kummer und Siechthum warfen ihn auf das Krankenlager, und ehe acht Tage verfloßen waren, ging er mit Tode ab.

Bismarck war nun allerdings sehr vergnügt über die Erwerbung des Apparats, aber obwohl er so hochfliegende Träume gehabt hatte, benutzte er doch zu Anfang das Orakel zu keinem andern Zweck als zu Frage und Antwort über zukünftige Dinge, die ihn selbst und seine Freunde betrafen, wobei er immer in kurzen für ihn unverständlichen Sätzen Antwort erhielt. Er verstand damals eben noch nicht den richtigen Gebrauch des Apparats, er lernte denselben erst späterhin; aber da begann er ihn auch sehr bald zu anderen Dingen als zu unbedeutenden Kleinigkeiten anzuwenden. Er warf sich nämlich auf die Politik, und seine erste Arbeit am Morgen war, daß er den Ring und die Buchstaben in dieser Beziehung fragte und deren Antwort las.

Man wird hieraus ersehen, daß Bismarck nicht der Mann ist, für den ihn ganz Europa bis jetzt gehalten hat. Denn er hat niemals den Muth, zu handeln, bevor er seinen Apparat befragt hat.

Es war nahe daran, daß die Kunde von dieser neuen höchst wunderbaren Kraft für die civilisirte Welt verloren gegangen wäre. Wird sie nun vielleicht schon bei Bismarcks Lebzeiten oder doch mindestens nach seinem Tode dem großen Publikum bekannt werden? Wir werden sehen."

Schäffle und Oppenheim.

Heinr. Bernh. Oppenheim, „Friedensglossen zum Kriegsjahr.“ (Leipzig, Duncker und Humblot. 1871.)

Dr. Albert Eberhard Friedrich Schäffle, „Capitalismus und Socialismus,“ mit besonderer Rücksicht auf Vermögens- und Geschäftsformen. Vorträge zur Verbesserung der Gegensätze von Lohnarbeit und Capital. (Tübingen, F. Laupp, 1870.)

I.

Wie kommen diese beiden Bücher zusammen?

Einfach, wie der Hammer zum Amboß kommt. Der Hammer ist klein, der Amboß groß; aber doch ist uns der Hammer lieber als der Amboß. In-